



Abend-

Zeitung.

256.

Mittwoche, am 24. October 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Dell).

R o s a r i o.

(Beischluß.)

„Zwei Jahre waren nun vergangen, seit er Rom verlassen hatte. Eines Tages schien er sorgenvoller als gewöhnlich. Theresia drang in ihn, ihr die Ursache seiner Betrübniß zu entdecken. Sie ehrte zwar stets sein Schweigen, aber sie wünschte doch seinen Kummer zu theilen. Es war ihr Bedürfniß, diesen wenigstens zu kennen. Rosario erzählte ihr die schreckliche Prophezeiung, die ihm geschehen, und seine Flucht aus dem väterlichen Hause. Diese Erwähnung weckte alle Erinnerungen in ihm auf, und mit Schauern rief er die Worte aus: „Liebe ohne Maaß, Mord, Eidbruch!“ Theresia schwieg, aber ihr Herz erkannte nur die Worte: Liebe ohne Maaß! an, und als Rosario nochmals mit Schauern rief: „Eidbruch und Mord!“ antwortete Theresia: „Liebe ohne Maaß“. So glaubte sie auch ihn zu beruhigen, ihn alles andere vergessen zu machen, denn alles ging bei ihr in dem Gefühle der Liebe unter. Manchmal sprang Rosario, von der Heftigkeit seiner Empfindungen übermannt, plötzlich von ihrer Seite auf und betrachtete sie mit so wildem Blick, daß sie's nicht wagte, ihn wieder anzusehen. Sie ward unruhig, zitterte. Ein langes, ängstliches Schweigen folgte solchen Aufsitzen. Aber dennoch waren sie glücklich, denn sie waren noch unschuldig.“

Lange aber konnten sie dieß nicht bleiben, und ob der Mönch gleich ewige Verdammniß auf sich und die Geliebte herab rief, wenn sie von der Tugend wichen — so wichen sie doch. —

„Theresia, so schrieb der Unbesonnene: Du mußt mein seyn, aber Du mußt mich selbst dazu zwingen, mir dieß zu denken. Nie würde ich selbst die Macht haben, Deine Zärtlichkeit zu missbrauchen. Erst gestern noch sahest Du, daß ich mich aus Deinen Armen reißen konnte; Du sagtest mir nie: „ich wünsche die Deinige zu seyn!“ Aber bedenke auch, daß wir dann auf ewig verloren sind. O Theresia, ewige Verdammniß! — diese Worte machen mich schauern, sie stören selbst in Deinen Armen meinen Frieden. Für uns ist kein Glück mehr übrig, nur der Tod bleibt unsere einzige Wahl. Morgen, wenn Du mich wieder zu sehen wünschest, und Du weißt es, um welchen Preis, morgen, sage ich, sende Carlo in die Kirche. Bringt er Dein Gebetbuch mit, Theresia, dann entsagst Du mir: doch kommt er ohne das Buch, dann bist Du mein für immer. Immer! dieß ist das Wort der Ewigkeit, und ich wage nicht, es noch einmal zu wiederholen. Lebe wohl!“

„Dieser Brief beunruhigte und betrübte Theresia ungemein. Die Worte: ewige Verdammniß, erschütterten ihre Seele. Rosario! rief sie aus: wir waren so glücklich zusammen, warum war dießes Glück nicht groß genug für Dich?“ Sich selbst

überlassen schwankte sie in der Entscheidung, ihn nie wieder zu sehen. O! nie, nie! — Aber ihn zu verlieren! — „O, Rosario! warum mir Dein Geschick anvertrauen? Dann muß ich mich selbst opfern!“ Und doch hatte sie Muth zu widerstehen. Carlo erhielt das Gebetbuch und den Befehl, es auf Theresens Betstuhl zu legen. „Geh, eile!“ sagte sie zu ihm, und verschloß sich dann schnell in ihr Gemach.

„Seit Rosario zu Theresen zurückgekehrt war, seit dem Tage, wo er sie so liebend gefunden, besaß er keine Kraft mehr zu widerstehen. Noch größere Liebe, aber auch noch größere Gewissensbisse mußten in ihm erwachen, denn dieser Zustand der Ruhe und des Glücks genügte ihm nicht. Er war verloren, das wußte er, aber ungeachtet der Heftigkeit seiner Leidenschaft konnte er sich nicht entschließen, Theresen zu besitzen, wenn sie selbst ihn nicht dazu drängte. Eben so wild bewegt, als schwach, verstand er es weder, seinen Leidenschaften zu widerstehen, noch ihnen nachzugeben. Lange wartete er auf Carlo. Die Kirche ward leer; da sah er ihn nach Theresens Betstuhl gehen und das Buch hineinlegen. Rosario war seiner nicht mehr mächtig, er stürzte fort, ergriff das Buch, gab es dem Knaben und befahl ihm, seiner Gebieterin es wieder einzuhändigen. Dann blieb er lange bewegungslos auf der Stelle, wo er sein und Theresens Schicksal besiegelt hatte. Kaum konnte er glauben, was geschehen sey, aber zu sich selbst kommend, rief er aus: „ich muß sie sehen!“

„Von Kummer überhäuft blieb Theresen nur Eine Hoffnung übrig, die, zu sterben. Ohne Rosario war ihr das Leben unerträglich. Da trat Carlo herein, gab ihr das Buch zurück und erzählte ihr, was ihn Rosario zu thun geheißen habe. Sie, die ihm um seinerwillen entsagt hatte, sollte ihn also wieder sehen! Diese Idee beschäftigte ihr ganzes Gemüth, ihre innere Bewegung war grenzenlos, mit jedem Momente glaubte sie ihn zu hören. Er hatte den Gartenschlüssel. Gewiß kam er von daher. Sie wartete auf ihn. Endlich erschien er, aber schweigend und sorgenvoll. Sein Auge blickte auf den Boden, er wagte es nicht, Theresen zu nahen. O sie begriff alles, was in seinem Herzen vorging. Sie, die bei dem Gedanken an diese Zusammenkunft gezittert, sie, die den Muth gehabt hatte, sie zu verweigern, hatte auch, als sie ihren Freund so elend sah, die Kraft, ihn zu trösten. Nicht mehr war sie die schwache, furchtjame Therese, sie trat

ihm näher. „Rosario, rief sie aus: ich bin die Deine! Dein Schicksal ist erfüllt. Denke an die Worte: „Mord, gewaltsamer Tod!“

„Rosario's Liebe war Wahnsinn geworden. Fern von Theresen zerstörten ihn Gewissensbisse, ihr nahe, fühlte er eine Heftigkeit der Bekümmerniß, über die selbst ihre zärtlichen Liebkosungen keine Gewalt mehr hatten. Und doch liebte ihn Therese noch mehr, als er sie. Sie trauerte über jeden Gemüthswechsel, den sie an ihm erblickte, im Stillen, aber sie wagte nicht zu klagen, denn sie fürchtete, ihn zu betrüben und aus ihrer Gegenwart zu verbannen. Ihre Liebe war ein's mit ihr geworden. Noch hoffte sie ihn glücklich zu machen, wenn er jede andere Rücksicht als die auf seine Liebe vergäße. Aber anstatt ihre zärtliche Ungleichheit mit zu fühlen, klagte Rosario sie selbst wegen alles seines Unglücks an. „Du hast mich verführt! rief er aus: ohne Dich wäre meine Seele noch rein!“ Er besuchte sie seltener und endlich gar nicht mehr. Therese blieb sich gleicher. Sie kam regelmäßig in die Kirche. Sie schrieb an ihn, er schickte ihre Briefe zurück, und verließ nie seine Zelle. Jetzt fühlte Therese, daß sie ihm ihr Geheimniß entdecken müsse, das Geheimniß, ach! einer Mutter! Großer Gott, wenn er dabei beharrte, sie zu verlassen, was sollte aus ihr werden! Aber sie konnte nicht glauben, daß er das je vermöchte. Sie hätte ihn im Namen ihres Kindes angefleht; konnte er da widerstehen?

„Sie erfuhr, daß Rosario am folgenden Freitage das heilige Amt halten werde. Drei Monate hatte sie ihn nicht gesehen, sie war entschlossen, diese Gelegenheit zu ergreifen. Es galt ja mehr als Leben, was sie jetzt erhalten mußte. Diese Betrachtung erhöhte ihren Muth. Ein wichtiges Vorhaben beschäftigte sie. Zwei Tage vor dem, an welchem sie Rosario sehen sollte, wendete sie dazu an, alles zu ihrer Flucht vorzubereiten. Die Lage des Klosters an der Meeresküste mußte ihre Unternehmung erleichtern. Noch wußte sie aber nicht, wohin sie fliehen sollte. Rosario sollte darüber entscheiden. Hatte sie einmal Ein Geschick mit ihm vereint, was galt ihr dann die ganze Welt. Sie rüstete ein kleines Schiff aus und leitete das ganze Unternehmen mit so vieler Klugheit und Verschwiegenheit, daß nicht der mindeste Verdacht erregt ward. Keine junge Frau war es wohl, die jetzt handelte, es war eine zärtliche Mutter, die ihrem Kinde einen theuern Vater zu geben wünschte. Sorge und Un-

ruhe, ihre Brust durchwühlend, verschreckten jeden Gedanken an die Schwierigkeit ihres Unternehmens. Der ängstlich erwartete Tag erschien, Therese kniete nahe am Altare nieder. Rosario erkannte die in einen dichten Schleier Verhüllte nicht. Sie bewachte jede seiner Bewegungen. In dem Augenblicke, wo die Mönche die Kirche verließen, schlüpfte sie zu einer Säule, bei der Rosario, ehe er in den Klostergang trat, vorbei mußte. Er nähete sich und schien bekümmert als je. Seine Arme waren auf der Brust verschränkt, sein Haupt herabgesenkt und sein Gang der eines Verbrechers. Von Schmerz ergriffen hätte Therese ihr ganzes Daseyn seiner Ruhe geopfert, aber sie stand nicht mehr allein, das andere unschuldige Wesen, das bald sie an ihre Pflicht mahnen sollte, verlangte heute einen Vater. So trat sie vorwärts. „Rosario! rief sie aus: halt ein, Du mußt mit mir sprechen, Du mußt mich hören, ich verlasse Dich nicht, bis Du mir den Schlüssel zum Garten an der Meeresküste gegeben hast. Es muß geschehen, mein Leben hängt davon ab. O Rosario, mehr mein als je!“ Rosario schien wie aus einem furchterlichen Traume zu erwachen. „Was sagtest Du, Unglückliche? Flicke von diesen Mauern!“ Aber Therese warf sich vor ihm auf die Kniee und schwur, daß sie ihn nicht lassen werde, bis er ihre Bitte bewilligt habe. Vergebens suchte Rosario zu entfliehen. Mehr als natürliche Stärke belebte Therese. „Schwöre, schwöre, rief sie aus: schwöre, daß wir uns heute um Mitternacht wieder sehen!“ Rosario gab ihr den Schlüssel. Man hörte ein leises Geräusch, er eilte davon. „Um Mitternacht!“ sagte er nur noch.

„Um 12 Uhr kam Therese in den Garten. Die Nacht war dunkel. Sie wagte nicht zu rufen, aus Furcht, entdeckt zu werden; da hörte sie einen Fußtritt. Er war's, es war Rosario. „Was willst Du von mir? fragte er: setz dich, die Zeit drängt. Ich kann nur wenige Minuten hier verweilen. Verfolge nicht länger einen Elenden, der Dich nicht glücklich machen kann. O Therese, ich liebe Dich. Fern von Dir verzehre ich mich in Sehnsucht, aber Dir nahe kann ich das Nagen des Gewissens nicht ertragen. Es vergiftet die ruhigsten Momente meines Daseyns. Du hast gesehen, wie elend ich bin. O! habe ich es gewagt, Dich anzuklagen, verzeihe mir! O, meine Geliebte, verzeihe mir! Ich habe mich selbst durch meine Trennung von Dir bestraft,

möge dieß Opfer mein Verbrechen sühnen.“ Rosario konnte nicht mehr sprechen, Thränen erstickten seine Stimme. Therese schloß ihn selbst in ihre Arme, tröstete ihn und deutete auf eine bessere und glückliche Zukunft. „Rosario, sagte sie: um meinwillen allein hätte ich es nicht gewagt, Dich aufzusuchen, aber das Pfand unserer Liebe gebietet uns zu leben. Würdest Du nicht wünschen, Dein Kind zu lieben, Rosario? würdest Du das nicht? O, mein Freund, laß uns fliehen, alles ist bereit.“

„Sie zog ihn mit sich fort. Rosario folgte ihr in furchterlicher Bewegung. Noch einige Augenblicke — und sie sind auf ewig vereint! — Aber plötzlich reißt er sich aus Therese's Armen los. „Nein, ruft er aus: nie, nie!“ — und stößt ihr einen Dolch in die Brust. Sie sinkt! Ihr Blut benetzt Rosario. Wild und irr blickte er auf sie.

„Der Morgen begann zu dämmern, die Klostersglocke läutete, er hob den Leichnam des Wesens, das er so heiß geliebt hatte, auf, stürzte ihn in das Meer und trat mit hastigem Schritt, vorwärts eilend, in die Kirche. Jedermann floh vor ihm. Das blutige Gewand, der Dolch, den er noch fest in der Hand hielt, alles bezeugte die furchterliche That. Endlich ergriff man ihn. Er ließ es ohne Widerstand geschehen. — Rosario verschwand für immer!“

Th. Hell.

Englische Schiffsmacht.

Jahr	Schiffe	Tonnenzahl
1814.	19,885.	2,529,782.
— 1815.	— 20,209.	— 2,594,227.
— 1816.	— 20,400.	— 2,416,504.
— 1817.	— 20,086.	— 2,555,072.
— 1818.	— 20,226.	— 2,558,176.
— 1819.	— 20,213.	— 2,556,602.
— 1820.	— 20,148.	— 2,542,712.

H.

H o h e H ä u p t e r.

H o h e H ä u p t e r waren — historia teste — nicht immer auch große Köpfe — gewiß würden aber auch so manche große Köpfe erbärmlich genug die nichts weniger als leichte Rolle hoher H ä u p t e r gespielt haben.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 4. Oct. 1821.

Vorgestern ward des königl. sächs. Kapellmeisters Franz Morlacchi für unser Scala-Theater neu componirte Oper: Donna Aurora, nach dem französischen Stücke „L'ante Aurora“ bearbeitet, zum erstenmale aufgeführt. Sie gefiel im Allgemeinen sehr, besonders wurden die treffliche Ouverture und der ganze erste Akt, im zweiten vorzüglich das höchst originelle Sextett, welches mit einem fugemäßigen Allegro endet, beklatscht. Auf einer kleinern Bühne, als unsrer ungeheuer großen, wird die Oper noch besser gefallen, da wir an Pracht und große Comparserie gewöhnt sind, diese aber hier nicht eintreten. Der Tonsetzer hat nach dem Urtheile aller Verständigen ein braves Werk geliefert.

Königsberg in Preußen, am 29. Sept. 1821.

Mad. Milder-Hauptmann aus Berlin hat auch die hiesige Stadt mit ihrem Besuche beehrt gehabt und à la Catalani hier im eigentlichsten Sinne des Wortes eine goldene Ernte gehalten. Sie hat 17mal im Theater gesungen und 2mal in Concerten, und würde wahrscheinlich noch jetzt singen, wenn nicht der Schauspieldirector Huray es für gut befunden hätte, um die schwindsüchtigen Geldbeutel der Kunstliebhaber sich für den Herbst und Winter erholen zu lassen, mit seiner Gesellschaft diese Stadt zu verlassen und lieber nach einem kleinen Orte zu ziehen, woselbst er gegenwärtig spielt. Man schätzt die Einnahme der Mad. Milder auf 3000 bis 4000 Thaler, denn sie erhielt für jede Vorstellung dreißig Louisd'or in Golde, drei Benefice und gab überdem noch zum Beschluß (zum 18ten Male) ein Concert, dessen Besuch die Person mit 2 Thaler bezahlen mußte, das aber eben nicht sehr besetzt war. Daß Mad. Milder eine ausgezeichnete Sängerin ist, wer wollte das bezweifeln? allein im Uebrigen — kuit Hum! Ihr Sprachorgan ist nichts weniger als angenehm; sie dehnt überdem die Worte ungemein, wodurch ihre Rede schleppend und monoton wird, und ihre Gesten zeigen von gar wenig körperlicher Routine. Ihr Gang hat etwas männliches und ist in jeder Rolle weit ausschreitend; überhaupt aber ist sie von Manieren nicht frei. Und dennoch hat das hiesige Publikum und besonders eine und die andere jüdische Familie sie mit einer Auszeichnung empfangen, auf welche sie wohl recht stolz seyn könnte! Wie trefflich unser Opern- Personale und Orchester ist, hat sich bei Gelegenheit der Anwesenheit jener Sängerin in der hiesigen Stadt erst recht bewiesen, denn es beliebte ihr höchst selten, auch wohl gar nicht, einer Singprobe beizuwohnen, und es hat ihr dessen ungeachtet doch in keinem Punkte an meisterhafter Unterstützung gefehlt. Die Bemerkung daher, welche die Haude- und Spener'sche Zeitung bei Gelegenheit der Mittheilung eines Schreibens aus hiesiger Stadt über das Gajspiel jener Künstlerin enthält und bei der Stelle, wo der Mad. Gofler als einer, auch dem Berliner Publikum nicht unbekannt, Sängerin gedacht wird, in den Worten des (angeblichen) Berliner Sezers sich ausspricht: „Ja, wir kennen sie!“ verdient jedenfalls nicht bloß eine ironische, sondern sogar eine hämische des Verfassers jenes Schreibens genannt zu werden und zeigt sichtbar von dem Stre-

ben, das Auswärtige auf Kosten des Einheimischen zu erheben und die Verdienste einer Frau zu verkleinern, welche nicht allein als Künstlerin, sondern auch als Privatperson der ungeheuerlichsten Hochachtung u. Liebe der hiesigen Einwohner genießt. — Sapiienti sat! — Wir haben Mad. Milder als Emmeline, Iphigenia, Lodoiska, Fidelio, Donna Elvira (in Don Juan), Susanne (in Figaro's Hochzeit), Pamina, Astasia und Adele von Budoy gehört. Adele von Budoy ist eine lyrische, tragische Oper von Pius Alexander Wolff, mit Musik von Kreuzer, aber wohl nur eigentlich eine Scene zu nennen. Mad. Milder stellte eine Verzweifelnde recht con amore dar, sang ein Viertelstündchen und strich — es war ihr Benefiz — 700 Thaler ein! — Der hiesige Magistrat ersuchte sie, zum Besten der Stadtpfaffen in einer der hiesigen Kirchen zu singen. Sie versprach es, allein wie erfüllte sie ihr Versprechen? — Einmal stand ihr schon die schöne Löbenicht'sche Kirche nicht an, welche sie eine Kapelle nannte, dann fand sie, daß die Orgel nur ein Positiv sey, und zuletzt eilte sie, höchst verstimmt, so sehr mit den Gesängen, daß die ganze geistliche Musik nur drei Viertel Stunde dauerte. Kaum aber hatte sie den letzten Ton gesungen, als sie schon, ohne Abschied, mit den Ellenbogen zwischen den Sängern und Musikern — die noch in voller Thätigkeit waren — sich Platz machend, von der Chortreppe hinunter zur Kirche hinaus eilte und die ganze zahlreiche Versammlung in nicht geringes Erstaunen versetzte. Kann wohl ein solches Betragen einer so gefeierten Künstlerin gut geheßen werden? — Kranz und Ehre ihr, als Sängerin, aber aufrichtige Mißbilligung eines Betragens, das „der Grazie Schleier“ zu entbehren scheint. — Des meisten Beifalls und der glänzendsten Einnahme erfreute sie sich in dem kleinen Bau-deville von Julius von Vos: „Die Sängerin im Beruf“, worin auch Mad. Ludwig — von ihrer Geisteskrankheit glücklich geheilt — zum erstenmale wieder auftrat und Hr. Lanz als Herr v. Lüberdan wegen seines ächt komischen und originellen Spiels großen Beifall erhielt. Bei der zum viertenmale wiederholten Darstellung dieser Operette wurde Mad. Milder mit einem Lorbeerkränze geschmückt, allein der, welchen man zu diesem Anonungsgeschäfte anerkoren hatte, ein Herr Wolf vom Magdeburger Theater — hatte vorher so tief in das Glas geschaut, daß er, als er die Königin des Festes kränzen wollte, sichtbar taumelte. —

Nur zweimal wurde während der Gast-Darstellungen der Mad. Milder außer dem Abonnement gespielt, wozu die Ankunft des bei der Gesellschaft engagirten Hesse'schen Ehepaars vom Remeler Theater Veranlassung gab. Mad. Hesse trat als „Fanchon“ nicht ohne Beifall auf, und Herr Hesse debutirte als „Fritz Böttcher“. Er wurde von ein Paar Stimmen gerufen. Unsere wackere La Roche gastirt gegenwärtig auf ausländischen Bühnen; wir dürfen aber die sichere und angenehme Hoffnung hegen, ihn Mitte künftigen Monats hier wieder auftreten zu sehen.

Signora Marianna di Gregori, Sängerin aus Rom — wie sie sich selbst öffentlich nennt — hat hier am 21. Sept. ein Concert in einem beinahe leeren Saale gegeben. Sie ist keine Marianna Seiff oder eine Borgondio; ihre Stimme muß viel gelitten haben.

(Der Beschluß folgt.)